

Nun tanzen die ersten Skelette im Kirchturm

Harald Naegeli sprayt im Grossmünster seinen Reigen – und der Rebell in ihm erwacht noch einmal

URS BÜHLER

Wolkes wunderliche Reise in die Türme einer Kirche: So könnte man diese Geschichte nennen, frei nach einem soeben verfilmten Zürcher Roman. Unter dem Pseudonym Harry Wolke operiert mitunter Harald Naegeli, nun ist er am Ziel seines verschlungenen Weges ins Innere des Grossmünsters. Lange ist's her, dass er sich vornahm, auf die Turmwände einen Totentanz zu sprayen. Zwei Wochen vor seinem 79. Geburtstag ist es so weit: «Am Ende meines Lebens als Pionier der Street Art haben sich mir die Türen des berühmten Grossmünsters endlich geöffnet, nach 14 Jahren des Zögerns und der Stille», liess er jüngst die Empfänger seines Rund-Mails wissen.

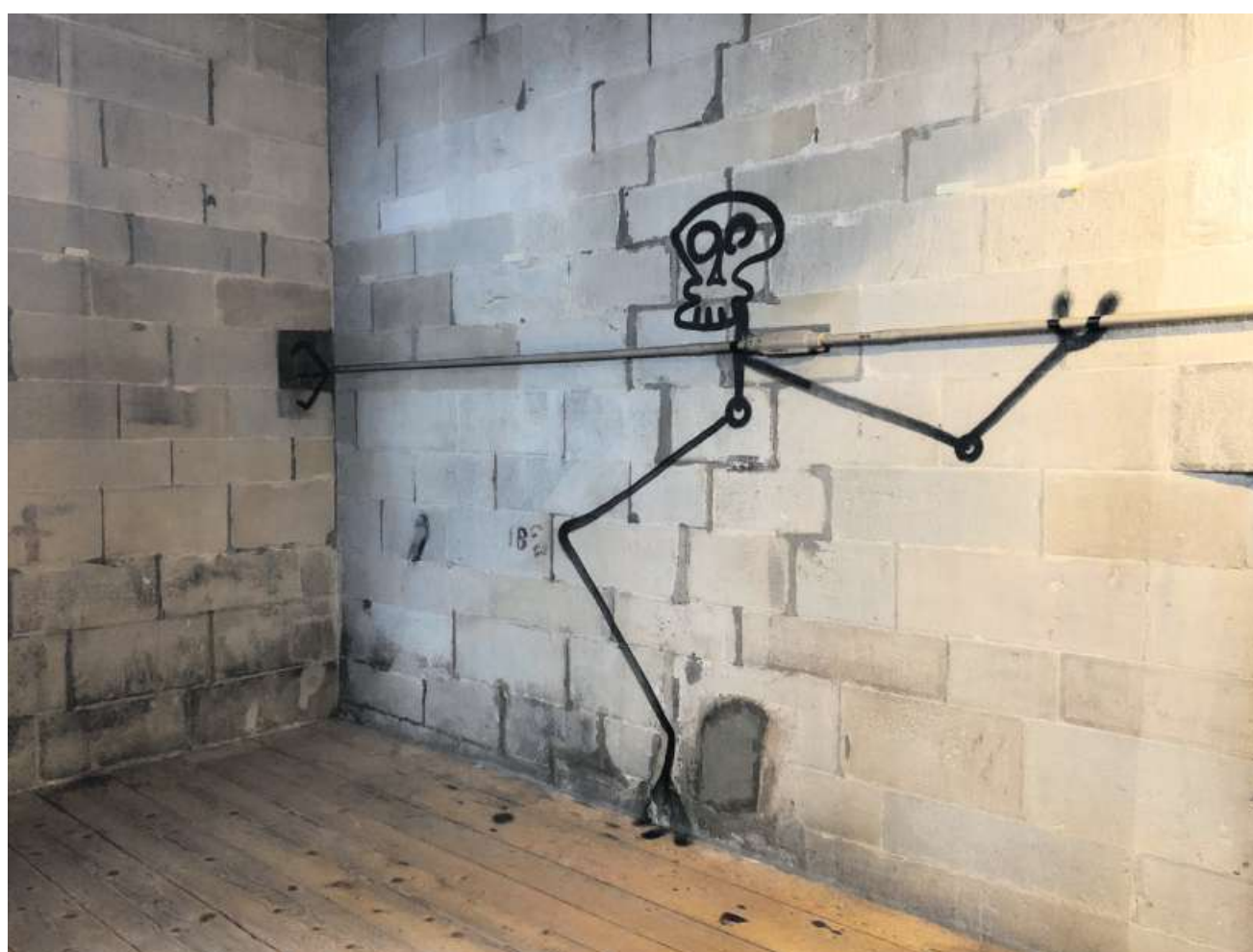
Amtliches Ablaufdatum

Nun, zur einen oder anderen Warteschleife hatte er auch selbst beigetragen. Aber tatsächlich mahnten die behördlichen Mühlen gewohnt bedächtig. Nun haben die Baudirektion als Vertreterin des Kantons, dem das Gebäude gehört, und die Kirchenpflege ihr schon vor einem Jahr erwartetes Plazet gegeben. Der Künstler, der sein Werk honorar- und spesenfrei verrichten wird, hat jetzt jederzeit Zugang zum Karl- und zum Glockenturm. Seit Samstag wirkt er in den zwei Räumen, in denen in den kommenden Wochen sein Totentanz entsteht. Der Ter-

min der Vernissage ist schon festgelegt, für die zweite Januarhälfte. Die beiden ersten Entwürfe, auf dieser Seite exklusiv abgebildet, zeigen zwei menschliche Skelette, Richtung Himmel tanzend, was mit christlichen Ideen durchaus kompatibel ist. Aber Moment, hatte er uns letztes Jahr nicht noch wortreich erläutert, warum das ein Totentanz der Fische werden müsse? Bei Naegeli weiss man nie. Womöglich kommen die Tiere noch nach.

So oder so kündigt sich ein sehr vergänglicher Totentanz an, dem das «Memento mori» amtlich eingepflanzt ist: Der Kanton knüpft die Bewilligung an die Auflage, nach vier Jahren (mit einer Option auf maximal sechs Jahre) alles wieder zu entfernen. Um den Löschvorgang im Voraus zu erleichtern, ist ein Anti-Graffiti-Schutzanstrich angebracht worden, von Mitarbeitern des Stadtzürcher Arbeitsintegrationsprojekts «Schöns Züri». Naegeli ist selbstredend davon überzeugt, mit seiner Kunst die Stadt mehr als nur zu verschönern. Das birgt ein gewisses Konfliktpotenzial.

Im letztjährigen NZZ-Interview sagte Harald Naegeli zwar noch, die Forderung nach Reversibilität beleidige ihn überhaupt nicht. Er erhob diese sogar zu einem neuen Kunstbegriff, freundete sich mit der Idee an, «dass meine Kunst auf Vergänglichkeit angelegt ist». Damals allerdings war noch von zehnjähriger Laufzeit die Rede. Und eben, bei Naegeli weiss man nie. Von der NZZ tele-



Naegelis meisterhaftes Spiel mit den architektonischen Elementen zeigt sich schon im ersten Entwurf.

BILDER PD © PRO LITTERIS

Im Konflikt zwischen Tourismus und Gebet

Mehr als eine halbe Million Besucher zählt das Grossmünster im Jahr – eine Studie zeigt nun, wer sie sind

CORINA GALL

Vor der grossen Holztür reiht sich eine Primarschulklasse auf. Die Kinder blicken mit grossen Augen auf die Lehrerin: «Seid leise, und rennt nicht herum!» Der eine Bub klagt dem anderen die Kappe, ein Mädchen schaut neugierig die Fassade hoch. Die Lehrerin bleibt geduldig: «Wer von euch hat Höhenangst und möchte nicht hoch auf den Turm?» Zwei Kinder strecken eine Hand hoch. Noch einmal kurz einen Schluck Wasser aus der Flasche, den Rucksack gut schliessen, und der Besuch im Zürcher Grossmünster kann beginnen.

580 000 Besucher und Besucherinnen zählte die Stadtkirche Grossmünster im Jahr 2017. Aus dieser Zahl liess sich schliessen, dass das Münster im Vergleich zu Dorfkirchen, die fusionieren oder ihre Räume umfunktionieren müssen, keine Probleme hat. Laut der in diesen Tagen veröffentlichten und europaweit ersten Studie zum Zustand von Citykirchen sind jedoch 73 Prozent der Besucher und Besucherinnen im Grossmünster im Ausland wohnhaft. Nur gerade 16 Prozent leben in Zürich. Citykirchen, Kirchen die sich in der Innen-

stadt befinden, müssen sich dem Wandel der urbanen Gesellschaft anpassen. Für die Studie «Citykirche und Tourismus» haben sich Expertinnen und Experten aus Deutschland sowie der Schweiz mit dem Konflikt zwischen Tourismus und Gebetsraum auseinandergesetzt.

Konflikt im spirituellen Raum

Die kleinen Besucher an diesem Morgen wissen vermutlich – noch – wenig über die historische Bedeutung des Gebäudes, in das sie gerade hineinmarschieren. Für die erwachsenen Besucher ist das Bauwerk und seine Geschichte laut der Studie der Hauptgrund für einen Besuch. Das Grossmünster ist wie viele Stadtkirchen Europas ein Touristenmagnet. In der Hochsaison im August besetzen täglich über 2000 Besucher und Besucherinnen die Holzbänke der Kirche. Die Stadtkirche ist damit Gebetsraum und historisches Museum zugleich.

Die Schulklasse hat sich inzwischen in der Kirche versammelt. Die beiden Knaben kämpfen immer noch um die Kappe, ohne jedoch einen Ton von sich zu geben. Ein Mädchen wendet sich kurz von ihren Mitschülerinnen und Mitschü-

lern ab, schliesst ihre Augen und macht das Kreuzzeichen. Immer wieder treten Touristen durch die schwere Holztür ein. Trotz der Stille im Raum herrscht eine Unruhe. Kaum jemand setzt sich in Ruhe auf einen der Holzbänke.

Mit dieser Herausforderung befasst sich Christoph Sigris, Pfarrer des Zürcher Grossmünsters und Titularprofessor für Diakoniewissenschaften an der Universität Bern, täglich. Sigris war früher Pfarrer einer Dorfkirche im Toggenburg. Als Pfarrer des Grossmünsters haben sich seine Aufgaben vervielfacht: «Ich kümmere mich nicht mehr nur um Anwohner der Kirche, sondern auch um jene der Stadt und des Kantons, zusätzlich spielt das Grossmünster eine wichtige Rolle als Wahrzeichen der Stadt.» Der 55-Jährige ist Sozialarbeiter, Geistlicher und Museumskurator zugleich.

Hohe Erwartungen

Der Besuch einer Stadtkirche ist für viele ein fester Bestandteil einer Städtereise. Die Kirche ist längst nicht mehr nur am Sonntag zur Messe voll, sondern auch an Werktagen. Das Grossmünster muss mehreren Rollen gleichzeitig ge-

recht werden. Zum Beispiel, wenn an einem Samstag eine Hochzeit stattfindet und zusätzlich etwa 3000 Personen die Kirche besuchen wollen. Nebst den 59 Prozent, die als Hauptgrund für den Besuch ihr Interesse an der Geschichte angeben, ist für 23 Prozent die Atmosphäre der Kirche ein Motiv. Seltener sind religiöse Gründe: 25 Prozent besuchen das Grossmünster unter anderem, weil sie religiös sind, und 23 Prozent, weil die Kirche für sie ein spiritueller Ort ist. Insgesamt gaben 58 Prozent mindestens ein religiös-spirituelleres Motiv an. Für Sigris bestätigt die Studie deshalb, dass es sich bei den Besuchern nicht «nur» um Touristen handelt. «Die Besucher sind alle in irgendeiner Weise religiös afflin», betont er.

Unabhängig des Glaubens erwartet die Bevölkerung von der Kirche gesellschaftspolitisches Engagement. Mit 57 Prozent fordert eine eher knappe Mehrheit, dass sich die Kirche für Schwache und Benachteiligte einsetzt. 62 Prozent erwarten, dass die Kirche gegen Fremdenhass und Ausländerfeindlichkeit einsteht. «Diese Forderungen sind gerechtfertigt», sagt Sigris. «Die Kirche hat ein soziales, kulturelles und ökonomisches

In der Hochsaison im August besetzen täglich über 2000 Besucher und Besucherinnen die Holzbänke der Kirche.

fonisch nach seiner heutigen Meinung dazu gefragt, schaut er gerade eine Partie der Schach-WM im Fernsehen – und wählt einen scheinbar defensiven Eröffnungszug: «Mal schauen, wer dann darauf drängt, dass das wieder entfernt wird.»

Als bald bereitet er mit dem Schlagwort «amtliche Pingeligkeit» den ersten Angriff auf die Obrigkeit vor und schliesst ihn mit der Bemerkung ab, es sei «schon etwas absurd, ein Kunstwerk zu produzieren mit dem festen Ziel, es wieder zu vernichten». So ein Vorgehen, fährt er fort, wäre nur schon angesichts der 15 000 Franken, welche die Kirchgemeinde bei diesem Projekt für Experten und «juristische Verifizierungen» ausgegeben habe, ein Unsinn.

Argwohn hier und dort

Also ist Naegeli überzeugt: Das Resultat seiner nach eigenem Bekunden wohl letzten öffentlichen Arbeit soll sein eigenes Leben, aber auch die amtlich gesetzte Frist überdauern. Er, dem nur der Vergleich mit den Grössten gross genug ist, nimmt dabei die Basler Volksabstimmung als Referenz, bei der 1967 der Kauf zweier millionenteurer Picasso-Bilder demokratisch legitimiert wurde. Ein Urnengang schwebt auch dem Sprayer von Zürich vor dereinst, damit es nicht bei vier Jahren bleibe – wenngleich er das selbst wohl nicht mehr erlebe.

«Es ist schon etwas absurd, ein Kunstwerk zu produzieren mit dem festen Ziel, es wieder zu vernichten.»

Harald Naegeli
Künstler

Kapital, um sie zu erfüllen.» Vor allem in Zeiten der Flüchtlingskrise wird diese Forderung wieder deutlicher. Gleichzeitig erfüllt das Grossmünster auch im politischen Alltag Zürichs seit je eine zentrale Aufgabe.

Kirche als Teil des Alltags

Früher fanden die Tagsatzungen im Grossmünster statt, bei Regen wird die Bundesfeier am 1. August dort ausgetragen. Im Jahr 2016 empfing Sigrüst den Dalai Lama. «Der Kirchenraum hat eine staatliche Dimension. Das ist keine Umnutzung, sondern eine Erweiterung, die es seit Jahrhunderten gibt», erklärt Sigrüst. Freitags kommen sogar Muslime zum Freitagsgebet ins Grossmünster. «Diese Gratwanderung zwischen reformierter Identität und Pluralität ist die schönste Herausforderung.» Auch wenn er zugibt, dass die Vielseitigkeit der Aufgaben, die er zu bewältigen hat, ihn auch einmal überfordert.

Im Jahr 2012 kletterten zwei Künstler für die russische Punkband Pussy Riot auf einen der Münstertürme und befestigten ein Banner mit dem Schriftzug «Free Pussy Riot! Fuck Putin now!». Mit

Was die Auslöschung seiner Werke betrifft, ist Naegeli etwas vorbelastet – wobei sie damals eine weit kürzere Halbwertszeit hatten: Die Fabelfiguren, die er in den siebziger Jahren vor seiner Verhaftung in dieser Sache und Flucht nachts an öffentliche und private Mauern sprayte, wurden meist umgehend wieder entfernt. Der Totentanz im Grossmünster kann auch als sein Versöhnungsangebot gesehen werden, er deklariert ihn als Geschenk an seine «Heimat- und Vaterstadt». Doch wie sagte er letztes Jahr in seiner Verteidigungsrede vor dem Zürcher Bezirksgericht, vor das ihn die Stadt wegen neuerlicher ungebeter Verschönerung des öffentlichen Raums gezerzt hatte: «Ich klage an, dass Sie Kunstwerke, von wem auch immer, (...) vernichten, zerstören, unsichtbar machen und obendrein noch als kriminell bezeichnen, statt diese zu schützen und zu bewahren wie es das Gebot der Kultur wäre!»

Beide Seiten also stehen sich nicht ohne Argwohn gegenüber. Das schlägt sich auch in der vierseitigen Vereinbarung der Baudirektion mit der Kirchgemeinde nieder, die sich wiederum in einem Vertrag mit Naegeli absichert, bis hin zu Details, dass er sich auf schwarze, blaue und silbrige Sprayfarben zu beschränken habe. Der Kanton behält sich «das unentgeltliche Recht vor, das Kunstwerk zu Kommunikationszwecken zu nutzen», das Grossmünster sichert sich «alle Rechte zur Vermarktung des Kunstwerks». Das kann ja heiter werden.

Momente der Demut

Fest steht: Naegeli, der bis anhin immer «autonom» gearbeitet hat, wie er leicht euphemistisch formuliert, muss sich nun auf einen Deal mit den Behörden einlassen, die ihn entsprechend eng an die Kandare zu nehmen versuchen. Wenn das nur gut kommt. Als ihm das ganze Bewilligungsverfahren zu lange und zu bunt wurde, forderte er heuer in einem Mail Regierungsrat Markus Kägi dazu auf, den Vertrag endlich zu unterschreiben, und fand: «Die Kunst offenbart ihre Schönheit und Eigenheit auch ohne amtlichen Gnadenerlass und Segen!»

Aber Naegeli kann auch Demut zeigen: «Ich habe eine gewisse Scheu, da zu arbeiten, es ist eine grosse Herausforderung», sagt er am Telefon leise. So eine historische Bausubstanz zu gestalten, sei schon etwas anderes, als wenn man es mit einer Betonwand zu tun habe. Ehe allerdings Zweifel an seiner Eignung aufkommen, zerstreut er diese wieder: «Ich bin absolut der Richtige für diese Aufgabe!» Er hat sich akribisch vorbereitet und eingesehen, wie er betont, etwa in Jacob Burckhardts «Bemerkungen über schweizerische Kathedralen». Dass er ein Meister im Einbezug von architektonischen Elementen ist, weiss man seit seinen Anfängen – und die ersten Entwürfe im Grossmünster knüpfen daran.

der Aktion setzten sie sich für die damals wegen des politischen Aktivismus ins Arbeitslager verbannte Bandmitglieder ein. Auch Pfarrer Sigrüst hält sich nicht aus der Politik zurück: In der SRF-Sendung «Arena» trat er zum Thema Flüchtlingskrise auf. Für die Kampagne des Vereins Campax spricht er in einem kurzen Video gegen Waffenexporte, auf der Wand hinter ihm steht: «Macht um Gottes Willen etwas Tapferes».

Die Schulklasse ist mittlerweile von ihrem Ausflug auf den Turm zurückgekehrt. Fünf Franken pro Person kostet er. Im Vergleich zum Fraumünster auf der gegenüberliegenden Seite der Limmat ist dafür der Eintritt in die Kirche gratis. Das Fraumünster hat sich zu einem Eintritt entschieden, als es wegen der weltberühmten Chagall-Fenster von Besuchern überrannt wurde. Die Besucherzahlen haben sich seither halbiert. Für das Fraumünster der wohl einzige Weg, wieder etwas Ruhe in den Kirchenraum zu bringen.